

Kirchengeräthe. Man glaubt, daß diese Thüre schon seit dem 30jährigen Kriege, wo Gustav Adolf in München war, verborgen gewesen sey.

— Es ist erstaunlich, wie weit die Bildung und der Pantoffel reicht, selbst bei Völkern, die barfuß gehen. Der berühmte Reisende Livingston traf im Innern Afrika's Neger, groß und stark wie Herkulesse und glänzend schwarz. Es war ihm etwas ängstlich zu Muthe; denn er hörte, wie sie weit umher im Rufe standen, Menschenfleisch jeder andern Kost vorzuziehen. Als er aber einen Herkules fragte: willst du das thun? und der Herkules antwortete: ich will heim und meine Frau fragen, und als ihm das zehn- und mehrmal begegnete, da, bekennt er, ward ich schnell heimisch und dachte an meinen lieben gebildeten Nachbar daheim, der eine große Freude haben wird, wenn er liest, wie gebildet die Herren Neger sind.

— Schwiegersohn. Ich muß Ihnen offen bekennen, daß mit Ihrer Tochter schlechterdings kein Auskommen ist. Durch ihr zänkisches, rechtshaberisches Wesen macht sie mir das Haus zur Hölle.

Schwiegervater. So, und haben Sie kein Mittel angewandt, Ihre Frau zur Vernunft zu bringen?

Schwiegersohn. Ich hab' Alles versucht, Güte, Strenge, nichts hat geholfen.

Schwiegervater. So, na da sagen Sie meiner Tochter ein Compliment, „wenn sie sich nicht sofort bessere und noch einmal Veranlassung zur Klage gäbe, so würde ich sie ohne Weiteres entlassen.“

Nach acht Tagen besuchte der Schwiegersohn abermals den Schwiegervater. „Nun, wie steht's,“ frug Letzterer, „hat sich meine Tochter gebessert?“ Worauf der Schwiegersohn mit Entzücken antwortete: „Ihre Tochter ist ein Engel, ich wünsche mir keine bessere Frau. Ich lebe seit der bewußten Drohung wie im Himmel.“

— Wasserdichtes Papier. Um dasselbe zu erhalten, löst man, nach Apotheker Musculus, Aëthol, oder Zudenpech in Terpentinöl auf und überfährt mit diesem Firniß dichtes Papier mehrmals. Dasselbe dient zum Ueberbinden von Töpfen und Gläsern, die im Keller oder an sonst feuchten Orten aufbewahrt werden müssen; auch können mit diesem sehr schönen glänzenden und schnell trocknenden Firniß Gläser und Flaschen schwarz angestrichen werden. — Recht dickes Papier mit diesem Firniß 3-4mal überstrichen und hinter die Tapeten an feuchte Wände gebracht, hält die Feuchtigkeit ab und conservirt die Tapeten.

(Percy's Rec. Lex.)

— Stuttgart. Am 8. d. M. ist der große ständische Ausschuß zusammgetreten, um die Staatsrechnungen zu prüfen, sonstige Geschäfte zu besorgen und über die Einberufung der Kommissionen der zweiten Kammer Behufs der Vorberathung der bereits vorliegenden Gesetzesentwürfe zu beschließen. Wie es heißt, werden die Stände im Laufe des kommenden Monats jedenfalls zusammentreten, um über die zu erwartenden Eisenbahnvorlagen der Regierung, einige Gesetzesentwürfe und, wie ver-

sichert wird, auch wegen einiger Staatsbauten in Stuttgart zu berathen. (N. Z.)

— Heilbronn, 11. Januar. Staatsrath Goppelt von hier hat vom Ministerium des Innern den Auftrag erhalten, als kaufmännischer Commissär von Seite Württembergs an der am 15. d. in Nürnberg beginnenden Berathung eines deutschen Handelsgesetzbuches Theil zu nehmen. (S. M.)

— Die bürgerlichen Kollegien in Ulm haben eine Kondolenzadresse an S. M. den König und die Königin, sowie an S. K. Hoh. den Kronprinz und die Kronprinzessin beschlossen, welche bereits abgegangen ist.

— Aalen, 12. Jan. Heute Vormittag ereignete sich auf dem Eisen- und Drathwerk Erlau ein schweres Unglück. Ein jüngerer Arbeiter brachte beim Anlassen einer Drathrolle einen Finger zwischen diese und den sich auf sie aufwickelnden Drath. Ehe man das Werk stellen konnte, wurde der ganze Körper des Unglücklichen von der Rolle nachgezogen, und auf eine fast unbegreifliche Weise kam auch der Kopf desselben so zwischen Drath und Rolle zu liegen, daß die ganze Schädelpartie von der Stirne an im eigentlichen Sinne des Wortes weggeschnitten wurde, was natürlich den augenblicklichen Tod des jungen Mannes zur Folge hatte.

Revier Weiffach.

### Holz = Verkauf.

Am Donnerstag den 22. Januar Morgens 9 Uhr kommt das Scheidholzerzeugniß aus den Hutten Steinbach und Oberbrüden, bestehend in: 1 Eiche mit 68 Cub., 4 Buchen mit 96 Cub. und 5 tannenen Stämme mit 190 Cub.; Brennholz 43 Rftr.; eichen und buchen zc. Reiffach, zum Aufstreichverkauf, was die Schultheißenämter genügend bekannt machen wollen.

Zusammenkunft in Oberbrüden um obige Zeit.  
Revierförster Seiß.

### Badnang. Naturalienpreise vom 14. Jan. 1857.

Fruchtgattungen.	Höchste.		Mittel.		Niederst.	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
1 Scheffel Kernen . . .	—	—	—	—	—	—
"   Dinkel . . .	7	24	7	10	6	48
"   Roggen . . .	—	—	—	—	—	—
"   Weizen . . .	—	—	—	—	—	—
"   Gemischtes . . .	—	—	—	—	—	—
"   Gerste . . .	—	—	10	8	—	—
"   Einforn . . .	—	—	—	—	—	—
"   Haber . . .	5	48	5	23	5	9
1 Eimer Weiffach . . .	—	—	—	—	—	—
"   Ackerbohnen . . .	—	—	—	—	—	—
"   Wicken . . .	—	—	—	—	—	—
"   Erbsen . . .	—	—	—	—	—	—
"   Linsen . . .	—	—	—	—	—	—
"   Kartoffeln . . .	—	—	—	—	—	—
8 Pfund gutes Kernbrod . . . . .						26 kr.
Gewicht eines Kreuzerweckes . . . . .						6 1/2 Loth.

Badnang, redigirt, gedruckt und verlegt von J. Berthold.

Erscheint jeden Dienstag und Freitag, je in einem Bogen. — Der Abonnementspreis beträgt halbjährlich 1 fl. 15 kr. — Anzeigen jeder Art werden mit 2 kr. die Zeile berechnet.



Der Lesekreis dieses Blattes erstreckt sich außer dem Oberamte Badnang auch über sämtliche benachbarten Oberämter, z. B. Marbach, Waiblingen, Weinsberg, Belzheim zc.

# Der Murrthal-Vote,

zugleich

Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamtsbezirk Badnang und Umgegend.

Nro. 6.

Dienstag den 20. Januar

1857.

## Ämtliche Bekanntmachungen.

### Badnang. Aufhebung einer Sperre.

Die in Nro. 71 des Murrthal-Voten vom vorigen Jahr verfügte Sperre wegen der mit der Raude-Krankheit behaftet gewesenen Schafherde auf der Markung Oberweiffach wird nach erfolgter Heilung dieser Schafe aufgehoben.

Den 14. Januar 1857.

Königl. Oberamt.  
Hörner.

Badnang. Durch Erlass der K. Kreisregierung vom 7. Januar d. J. ist die Trennung der Theilgemeinde Kieselhof und deren Zutheilung zu der politischen Gemeinde Murrhardt genehmigt worden, was hiedurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Den 14. Januar 1857.

Königl. Oberamt.  
Hörner.

Oberamtsgericht Badnang.

### Gläubiger-Vorladung in Gant-Sachen.

In nachgenannten Gantsachen werden die Schuldenliquidationen und die gesetzlich damit verbundenen weiteren Verhandlungen an den unten bezeichneten Tagen und Orten vorgenommen, wozu die Gläubiger und Absonderungs-Berechtigten andurch vorgeladen werden, um entweder persönlich oder durch gehörig Bevollmächtigte zu erscheinen, oder auch, wenn voraussichtlich kein Anstand obwaltet, statt des Erscheinens vor oder an dem Tage der Liquidations-Tagsfahrt ihre Forderungen durch schriftlichen Recept in dem einen wie in dem andern Falle unter Vorlegung der Beweismittel für die Forderungen selbst sowohl, als für deren etwaige Vorzugsrechte anzumelden. Die nicht liquidirenden Gläubiger werden, so weit ihre Forderungen nicht aus den Gerichts-Acten bekannt sind, an den unten festgesetzten Tagen durch Bescheid von der Masse ausgeschlossen, von den übrigen nicht erscheinenden Gläubigern aber wird angenommen werden, daß sie hinsichtlich eines etwaigen Vergleichs, der Genehmigung des Verkaufs der Masse-

gegenstände und der Bestätigung des Güterpflegers der Erklärung der Mehrheit ihrer Klasse beitreten.

Catharine Böß, ledige Bugmacherin von hier, Donnerstag den 5. Februar 1857 Vormittags 9 Uhr zu Badnang. Ausschlußbescheid: Nächste Gerichtssitzung.

Den 5. Januar 1857.

Königl. Oberamtsgericht.  
Frölich.

Sulzbach a/M.

### Aufforderung zur Anmeldung von Rechten.

Für die Gemeinde Sulzbach mit den Parzellar-Gemeinden Bartenbach mit Harenberg, Berwinkel, Eschelhof, Ittenberg, Kieselhof, Kleinhöfberg, Lautern, Schleißweiler, Siebenknie, Siebersbach und Zwerenberg, werden neue Güter- und Servitutensbücher angelegt. Diejenigen, welche auf Liegenschaften ruhende dingliche Rechte anzusprechen haben, werden aufgefordert, solche

binnen 30 Tagen

bei dem Güterbuchs-Commissär E p p l e in Sulzbach

anzumelden, widrigenfalls sie es sich selbst zuzuschreiben hätten, wenn ihre Ansprüche in den Güter- und Servitutbüchern übergegangen würden.

Badnang, den 6. Januar 1857.  
Kön. Oberamtsgericht. Kön. Oberamt.  
Frölich. Hörner.

K. Oberamtsgericht Badnang.

**Eröffnung eines Santerkenntnisses.**

Gegen den Weber Franz Carl Klobbücher von Ebersberg wurde bei einer Ueberschuldung von 31 fl. 17 kr. durch Gerichtsbeschluss vom 13. Jan. d. J. der Gant für den Fall erkannt, daß bei der Schuldenliquidation ein Borg- oder Nachlassvergleich nicht zu Stande kommt.

Da der derzeitige Aufenthaltsort des ic. Klobbücher unbekannt ist, so wird ihm solches auf diesem Weg mit dem Bemerken eröffnet, daß es ihm freisteht, hiegegen binnen der unerstrecklichen Frist von 30 Tagen beim Civil-Senat des K. Gerichtshofs in Eßlingen den Recurs zu ergreifen.

Sollte ic. Klobbücher auch bei der Schuldenliquidation nicht erscheinen, so wird er durch den von Amtswegen aufzustellenden Abwesenheitspfleger bei derselben vertreten werden.

Den 13. Januar 1857.  
Königl. Oberamtsgericht.  
Frölich.

B a d n a n g.

**Gläubiger = Aufruf.**

Wer an den kürzlich verstorbenen ledigen Dreher Gottlieb Schuler etwas zu fordern haben sollte, wird aufgefordert, binnen 10 Tagen Anzeige hievon bei dem Gerichtsnotariat zu machen, da der Nachlass demnächst vertheilt wird.

Den 16. Januar 1857.  
Waisengericht.  
Vorstand: Schmäcke.

Vdt. K. Gerichtsnotariat.  
Winter.

B a d n a n g.

**Gläubiger = Aufruf.**

Ansprüche an den Nachlass des kürzlich verstorbenen Weberobermeisters Gottfried Ludwig Frey sind binnen 10 Tagen bei dem Gerichtsnotariat anzuzeigen und zu erweisen, bei Vermeidung der aus der Unterlassung entstehenden Nachteile.

Den 17. Januar 1857.  
Waisengericht.  
Vorstand: Schmäcke.

Vdt. K. Gerichtsnotariat.  
Winter.

B a d n a n g.

**Gläubiger = Aufforderung.**

Wer Ansprüche an den Nachlass des kürzlich verstorbenen ledigen Strickers Gottlieb David Mehle von hier zu machen hat, wird zu ihrer Anmeldung und Nachweisung bei dem Gerichtsno-

tarat im Lauf der kommenden Woche um so mehr aufgefordert, als Nachteile aus Verspätung oder Unterlassung der Anzeige hervorgehen.

Den 16. Januar 1857.  
Waisengericht.  
Vorstand: Schmäcke.

Vdt. K. Gerichtsnotariat.  
Winter.

B a d n a n g.

**Gläubiger = Aufforderung.**

Ansprüche an den hier befindlichen geringen Theil des Nachlasses der zu Kirchheim verstorbenen ledigen Näherin Sara Heller, hier bei Kammmachermeister Sinzig in der Miethen wohnhaft gewesen, sind binnen 8 Tagen bei dem Gerichtsnotariat anzumelden, und würden später nicht mehr berücksichtigt werden können, da der Erlös aus dem hiesigen Nachlass nach Kirchheim übergeben wird.

Den 17. Januar 1857.  
Waisengericht.  
Vorstand: Schmäcke.

Vdt. Gerichtsnotar:  
Winter.

Lippoldswiler,  
K. Gerichtsbezirks Badnang.

**Liegenschafts = Verkauf.**

Aus der Verlassenschaftsmasse des Gottlieb Daif kommt dessen Liegenschaft am Freitag den 23. d. Mts.

Vormittags 9 Uhr im öffentlichen Aufstreich zum Verkauf.

Dieselbe besteht in:  
einem zweistöckigen Wohnhaus sammt Scheuer unter einem Dach, nebst angebauter Wagenhütte und Badhaus;  
4 2/8 Morgen Wiesen und Gärten,  
9 5/8 " Acker,  
1 1/8 " Weinberg,  
2 1/8 " Wald,

zusammen . . . . . 167 3/8 Morgen.  
Diese Liegenschaft ist gemeinderäthlich angeschlagen zu . . . . . 3512 fl.  
und angekauft um . . . . . 2742 fl.;  
sie befindet sich in gutem Zustande und die Kaufsbedingungen sind sehr billig gestellt. Erwäge Liebhaber, auswärtige mit Prädikats- und Vermögenszeugnissen versehen, werden auf die obengenannte Zeit auf das hiesige Rathhaus eingeladen.

Den 12. Januar 1857.  
Waisengericht.  
Vorstand: Mayer.

**Privat = Anzeigen.**

**Geld = Anerbieten.**

Gegen gesetzliche Sicherheit liegen 200 fl. zum Ausleihen parat; bei wem? sagt die Redaction.



Neuschönthal bei Badnang.  
Kommanden

Donnerstag den 22. und  
Samstag den 24. Januar

wird in hiesiger Delmühle

**Magsamen für Kunden**

geschlagen.

J. Knapp.

Badnang. Eine brauchbare  
eiserne Geldkasse

wird zu kaufen gesucht, von wem? sagt die Redaction.

Mittwoch



Erben.

**Ochsen = Verkauf.**



Ein Paar schwere Ochsen sind zum Verkauf ausgelegt.  
Schönbrunn bei Graab, 16. Jan. 1857.  
von Abel'sche Gutsverwaltung.

Horbachhof.

**Geld = Offert.**

200 fl. Pfleggeld liegen gegen doppelte Sicherheit zum Ausleihen bereit bei  
Johannes Ellinger.

Ludwigsburg.

**Mehrere 1000 Meißstäbe**

sucht um annehmbaren Preis zu kaufen  
Ch. Schiele, Küfer und Kübler.



**Berichte über Unzuchtsergehen behufs der Abrügung**

sind vorrätzig bei

J. Berthold.

**Gesetz über die Einführung einer kürzeren Verjährungsfrist**

habe ich noch eine Anzahl Exemplare, die ich à 2 kr. per Exemplar abgebe.

J. Berthold.

Eine noch ganz gute Klob- oder Fournier-Säge sammt Schlüssel verkauft, wer? sagt die Redaction.

**Weihnachts-Heiligerabend.**

Vom Verfasser der „neuen deutschen Zeitbilder.“

(Fortsetzung.)

Sein Nachbar schien seine Aufmerksamkeit zwischen dem Spiele und einer andern Beschäftigung getheilt zu haben. Hinter ihm stand ein kleiner Tisch mit zwei Champagnerflaschen und zwei Gläsern. Er stand oft auf, schenkte die Gläser voll, leerte eins selbst und reichte das zweite seinem Nachbar. Dieser trank es jedesmal rasch aus, fast wie mechanisch, ohne von den Karten aufzublicken.

Mein Nachbar von der Wirthshausstafel stellte sich zu mir. Ich nahm ihn auf die Seite. „Wer sind die beiden Herren dort?“ Ich zeigte auf den diden und verlebten Herrn.

„Sind Sie auch Ihnen aufgefallen?“  
„Wie so?“  
„Sehen Sie sich einmal das lauernde Auge des Demagogenfängers an.“

„Ich habe es bemerkt.“  
„Der Eine jener Beiden ist sein Helfershelfer, der Andere sein Opfer.“  
Es durchschlug eine furchtbare Ahnung mein Inneres.

„Erzählen Sie.“  
„Der Herr mit dem feinen Gesichte ist der Domainendirektor von Grauburg aus Bornholz.“  
„Also wirklich!“

„Sie kennen ihn?“  
„Fahren Sie fort. Der Andere?“  
„Ist der Amtrath Meier aus der Nachbarschaft. Ein reicher Domainenpächter, der jetzt die seit Jahren gepachtete Domaine vom Staate gekauft hat. Der Vertrag ist heute hier bei der Regierung abgeschlossen; ein bedeutender Theil des Kaufpreises ist sofort bezahlt worden.“

„Meine entsetzliche Ahnung schien mir an Confi-  
stenz zu gewinnen.“  
„An wen?“ fragte ich.

„An den Domainendirektor.“  
„Bezog sich darauf Ihre Aeußerung über den Helfershelfer und das Opfer?“  
„Leider! Der Herr von Grauburg soll ruiniert werden, denn der Demagogenfänger spekulirt auf seine Stelle.“

„Ich weiß.“  
„Sie wissen?“  
„Erzählen Sie weiter.“

„Er ist mit dem Amtrath schon aus früherer Zeit bekannt, als er noch in der Hauptstadt im Ministerium arbeitete. Der Amtrath gehört zu den Leuten, die wissen, daß, wer gut fahren will, auch gut schmieren muß. Man sagt, er habe auch jetzt bei dem Domainenkau den Doktor gebraucht. Ich glaube es und habe einen besondern Grund, es zu glauben. Er hat sehr wohlfeil gekauft; deshalb

überliefert er auch den Herrn von Grauburg, den man in der Hauptstadt beseitigt wissen will; der Doktor hofft sein Nachfolger zu werden."

"Aber er könnte dieß ohnehin werden. Der Herr von Grauburg wünscht in das Collegium zurückzutreten; seine Frau hat geerbt."

"Haben Sie auch davon gehört? Indessen, hier gilt es Dienst um Dienst. Wenn der Demagogenfänger den Herrn von Grauburg nicht überliefert, so bekommt er dessen Stelle nicht. Gerade um jener Erbschaft willen thut Eile noth. Morgen kann die Erbschaft erhoben seyn, dann wäre es zu spät. Ich würde mich gar nicht wundern, wenn wir noch in dieser Nacht von einer Kassensivitation in Bornholz hörten. Sehen Sie nur den Eifer, mit welchem der dicke Meier den Champagner einschmekt, und die Spannung, mit welcher der Demagogenfänger die Schuft lauert."

"Hat denn der Herr von Grauburg keinen Freund, keinen Bekannten, der ihn warnt?"

"In diesem Zimmer keinen."

"Auch nicht im Saale?"

"Ich wüßte auch dort keinen. Sein großer Leichtsinm und sein früherer Uebermuth haben ihn nie beliebt gemacht."

Ich konnte die Kombinationen meines Bekannten nicht unwahrscheinlich finden. Mein Entschluß war gefaßt. Ich trat wieder an den Spieltisch, und wollte das Ende der Taille abwarten, dann mit dem Domainendirektor sprechen, nöthigenfalls ihn an das Versprechen erinnern, das er seiner Frau gegeben hatte. Die Leidenschaft des Spieles sollte mein Vorhaben vereiteln. Die Taille hatte erst eben begonnen; das Spiel war hitziger und mithin höher geworden. Bisher war nur Silber auf den Tisch gekommen. Man sah jetzt einzelne Goldstücke in der Bank, sowie vor den Pointirenden. Der Herr von Grauburg spielte nur mit Gold; seine Silberbörse mußte geleert seyn, denn er hatte eine volle Goldbörse neben sich liegen. Das Unglück verfolgte ihn fortwährend, und noch immer verlor jede Karte; er zählte nicht mehr bestimmte Summen aus der Börse ab, sondern zog unmittelbar die Einsätze daraus hervor, und verdoppelte diese nach jeder Karte, deren er viele besetzt hatte. Sein Gesicht war höher geröthet von der Hitze des Weines und des Spieles.

Der dicke Amtsrath schenkte ihm fleißiger ein. Ein leiser Zug widerwärtigen Hohnes trat in das glatte Gesicht desselben. Der Doktor Feder sah unverwandt mit dem unheimlich lauernden Auge auf sein Opfer. Auch die Blicke der sämtlichen übrigen Zuschauer waren nur auf das immer eifriger und höher werdende Spiel des Domainendirektors gerichtet; selbst manche Mitspieler achteten mehr auf sein, als auf ihr eigenes Spiel.

In dem ganzen Zimmer herrschte eine fast feierliche Stille. Ich stand in großer Unentschlossenheit und hatte das Ende der Taille abwarten wollen, um Herrn von Grauburg zu warnen, denn er konnte bis dahin einen sehr bedeutenden Verlust haben. Wollte ich andererseits während der Taille mit ihm reden, so mußte das nothwendig Aufsehen erregen,

vielleicht gar das ganze Spiel stören, jedenfalls aber die Aufmerksamkeit speciell auf den Domainendirektor in einer Weise richten, die für seine Lage nur nachtheilig werden konnte. Zudem entging es mir nicht, wie der Doktor Feder schon prüfende und mißtrauische Blicke auf mich geworfen. Hatte er wirklich Pläne gegen den Domainendirektor — und ich konnte nicht daran zweifeln — so mußte mein Einschreiten nur zu einer Beschleunigung der Ausführung seiner Pläne veranlassen. Dazu kam, daß der Herr von Grauburg unzweifelhaft schon jetzt fremdes Geld, einen Theil des ihm amtlich anvertrauten Kaufgeldes für die Domainen, angegriffen und im Spiele verloren hatte. Ich durfte daher nur einen möglichst ruhigen Beobachter machen.

Das Spiel war bis zur Mitte der Taille gekommen. Der Herr von Grauburg hatte sechs Karten besetzt, jede mit drei bis vier Goldstücken, und schien auf einmal einen andern Spielplan gemacht zu haben. Der Plan schien kindisch oder von einer gewissen verzweiflungsvollen Wuth des Spieles eingegeben zu seyn. Er hatte die sechs Karten in einer Reihe neben einander liegen. Die letzte in der Reihe war eine Zehn. Auf diese schien er ein besonderes Vertrauen gesetzt zu haben. So oft eine der andern Karten verlor, legte er das Doppelte des verlorenen Betrags zu dem Satze, der bereits auf der Zehn stand; die verlorene Karte zog er zurück. Zuletzt spielte er nur noch die Zehn, und auf dieser stand ein großer Haufen Goldes.

Die Aufmerksamkeit auf sein Spiel verdoppelte sich. Er selbst hielt sich äußerlich vollkommen ruhig, und wußte jede seiner Bewegungen zu beherrschen; nur eine Blässe seines Gesichtes, die mehr und mehr der früheren Röthe wich, und sein starr auf die Hände des Bankhalters gehefteter Blick bezeugten die innere Unruhe, die ihn verzehrte.

Die Zehn war erst einmal herausgekommen; sie hatte verloren. Alles war gespannt darauf, wie sie zum zweiten Male fallen würde. Sie gewann. Der Herr von Grauburg bog ruhig ein Paroli. Unmittelbar kam sie wieder heraus, und gewann wieder.

Ein allgemeines Ah der gelösten Spannung, der Ueberraschung, des Erstaunens empfing die Karte. Der Herr von Grauburg bog ruhig ein Septleva.

"Brav!" sagten halblaut mehrere Stimmen bewundernder Referendarien und Lieutenants.

Ein alter Major knurrte:

"Dummes Zeug!" sagte er. "Bei einem solchen Satze thut ein Sireva dieselben Dienste." Er wandte sich an den Domainendirektor. "Warum biegen Sie kein Sireva? Sie retten den Satz, wenn die Karte verliert. Bei dem Septleva verlieren Sie ihn."

Der Domainendirektor sah den Offizier höhniisch an.

"Sie erlauben, daß ich das Spiel eben so gut verstehe, wie Sie."

Der Major schwieg ärgerlich, wagte aber nicht, das Spiel zu stören.

Der Banquier zog weiter ab. Die allgemeine

Aufmerksamkeit auf das Spiel wurde gespannter. Jedes Auge hing an den Händen des Banquiers, und jede Karte, die er berührt, wurde von den Blicken Aller verschlungen. Es herrschte, während der Banquier abzog, eine Stille in dem Zimmer, daß man eine Stecknadel hätte können niederfallen hören. Auch in dem Ballsaale war gerade eine Stille eingetreten, ein Tanz hatte aufgehört, die Musik schwieg. Am Spannendsten war die Aufmerksamkeit des Domainendirektors. Außerlich war er auch jetzt vollkommen ruhig, und verzog keine Miene; wie sein Gesicht, so war sein ganzer Körper unbeweglich; aber die Blässe seines Gesichtes war furchtbar geworden, und seine Augen starrten fast erlöschend nach den Karten des Banquiers. Nur zuweilen glaubte man ein leises Zucken seiner zusammengepreßten Lippen zu bemerken, wie wenn er sie plötzlich öffnen müsse, um Athem zu schöpfen, um dem eng zusammengepreßten Herzen Luft zu verschaffen, denn er erwartete eine entscheidende Karte.

Es war gewiß nicht mehr die bloße Leidenschaft des Spieles, die ihn in solcher Weise aufregte. Er hatte bedeutend verloren. Die Größe seines Verlustes mußte seine Gedanken weiter getragen, mußte ihn lebendiger zum Bewußtsein gebracht haben, daß er fremdes Geld angegriffen habe, daß er, wenn er es nicht sofort ersetzen könne, verloren sey, daß von dem Fallen der nächsten Karte sein Schicksal abhing. Die Summe, die er auf sie gesetzt hatte, war, siebenfach gewonnen, groß genug, um seinen gesammten bisherigen Verlust zu decken. Gerade darum hatte er wohl so viel auf die eine Karte gesetzt. Gewann sie nicht, so war er mit seiner Familie verloren.

Er sah in seiner inneren Unruhe unwillkürlich auf; sein Blick fiel in das unheimlich lauernde Auge des Doktor Feder, der sich ihm gerade gegenüber gestellt hatte. Sein Gesicht verzerrte sich wie von plötzlichem Schreck und plötzlichem Wuth; doch faßte er sich und starrte wieder auf die Karten. Keine Zehn wollte fallen. Der Banquier zog schneller ab; er war selbst von der allgemeinen Aufregung ergriffen, und strich rasch ein, oder zahlte rasch aus, was auf die andern Karten gewonnen oder verloren wurde. Es geschah Alles schweigend. Jedermann dachte nur an Eins, an die Karte des Domainendirektors, an die entscheidende Zehn. Endlich erschien sie, eine der letzten Karten im Talon; sie gewann — für die Bank.

In demselben Moment begann die Musik in dem Ballsaale nebenan einen rauschenden Galopp.

Der Herr von Grauburg schob das Gold, mit dem die Zehn bedeckt war, der Bank zu. Der Banquier strich es ein.

Eine allgemeine Bewegung, ein allgemeines Gemurmel erhob sich in der Gesellschaft.

Vor dem Herrn von Grauburg lag eine leere Goldbörse. Er faßte in seine Tasche, zog eine zweite gefüllte hervor, und legte sie vor sich an die Stelle der leeren, die er wegnahm. Er war wieder äußerlich vollkommen ruhig, aber seine Gesichtszüge waren sonderbar verzerrt und verschoben.

In seinem Innern wüthete nur der Dämon des Spieles, der die von ihm Besessenen mit jener eigenthümlich, aber furchterlichen äußern Ruhe zu übergießen vermag.

Die Taille war beendet; der Banquier schickte sich zu einer neuen an; aber der alte Major, der sich über das Septleva geärgert hatte, erhob sich. Es war ein ehrlicher, alter Landwehrmajor.

"Das Spiel wird Hazard," sagte er, "das paßt sich nicht; ich verlange Theilung der Bank. Meinen Antheil schenke ich der Armenkasse." Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Die Spielgesellschaft erhob sich etwas still; die Worte des alten Majors hatten getroffen.

Ich hatte in der allgemeinen Bewegung den Herrn von Grauburg aus den Augen verloren, und suchte, darüber nachsinnend, ob es ein geeigneter Moment sey, ihn anzureden; jetzt nicht mehr, um ihn vor dem Spiele, sondern vor den Folgen desselben zu warnen. Als ich ihn wieder erblickte, war er schon in der Thür des Zimmers. Neben ihm gieng der Amtsrath. Sein Gesicht konnte ich nicht mehr sehen. Beide verließen den Saal. Ihnen nachgehen konnte ich nicht, denn ich wußte nicht einmal, wohin sie sich begaben. Der Demagogenfänger war gleichfalls fort. Auch mich litt es nicht mehr in der rauschenden, fröhlichen Gesellschaft. Immer stand das von der Spielwuth verzerrte Gesicht des Herrn von Grauburg vor mir, und neben ihm die Jammergestalt der nicht mehr schönen und stolzen, aber der armen, unglücklichen Therese. Der Gedanke, daß die heutige Nacht sie völlig elend machen werde, wollte mich nicht verlassen, und erst spät schlief ich mit ihm ein, und erwachte mit ihm spät am andern Morgen.

(Fortsetzung folgt.)

### Zur Charakteristik des jetzigen Königs von Neapel.

Als ich mich vor mehreren Jahren in Neapel befand, hatte ich öfters Gelegenheit, König Ferdinand II. zu sehen und auch zu sprechen, eben so seine Handlungen zu beobachten. Derselbe ist ein kolossaler, äußerst kräftiger und sehr schöner Mann von höchst imponirendem und wahrhaft majestätischem Ansehen. Er trägt gewöhnlich Uhlanenuniform, die ihm, trotz seiner Wohlbeleibtheit, überaus gut steht, wohl aber deshalb auch so gut läßt, weil er wie zum Soldaten geboren und überhaupt sein ganzes Benehmen kraftvoll und militärisch ist. Er scheint sehr leutselig und von strengem Rechtsgefühlsinn beseelt, aber auch gegen Uebertreter der Befehle wenig Milde zeigend. Im Allgemeinen ist er aber sehr beliebt, wofür auch der Umstand zeugt, daß er meistens allein des Abends in einem Einspänner durch entlegene Straßen fährt. Derselbe auch sieht man ihn, nur von einem Adjutanten begleitet, Fustouren machen und hie und da Leute, besonders Soldaten und Schweizer, freundlich grüßen und anreden, manchmal auch denselben ein Geld-

süß schenken. Da er, wie gesagt, ein großer Soldatenfreund ist, so läßt er oft die ganze Garnison, meist zehn bis zwölf Regimenter, auf den Campo di Marte ausrücken und kommandirt das Heer dann in eigener Person, wo gewöhnlich auch Alles sehr gut zusammengeht. Fehlt da oder dort aber etwas, so wird der König manchmal hitzig, oder man sieht sogleich einen Adjutanten mit einem Verweise auf die Abtheilung zusprengen, welche den Fehler begangen hat. Bisweilen äußert sich der König selbst in nicht ganz höflichen Ausdrücken gegen die betreffenden Anführer. Da er mehrere Sprachen und auch deutsch sehr gewandt spricht, so hörte ich ihn einmal dem General der Schweizer, welche deutsch kommandirt werden, auf diesem Felde einige verbe deutsche Worte zurufen. Bei diesen Exercitien strengt er sich dermaßen an, daß er oft wie in Schweiz gebadet ist, eben so seine Pferde, die er gewöhnlich während des Manövers vier bis fünfmal wechselt. Zuletzt, nach dem Exercitien, wird meistens noch ein Reitemarsch bis oft spät in die Nacht gemacht, dann aber in die Kasernen und Forts eingerückt, wo gewöhnlich auch schon gutes Essen, doppelter Tageslohn und ein haßer Pokal Wein der ermüdeten und durstigen Soldaten wartet. Seine schweizer Soldaten scheint König Ferdinand vorzugsweise zu lieben, vielleicht auch deshalb, weil er ihnen am meisten trauen darf. Als ich einmal das königliche Schloß in Neapel zu sehen wünschte, wollten auch ein paar schweizer Soldaten dasselbe mitsehen. Der Aufseher wollte dieß nicht gestatten, jene aber wollten sich nicht abweisen lassen, so daß es endlich zu lebhaftem Wortwechsel kam und der König selbst benachrichtigt wurde. Er kam selbst, musterte die Schweizer und befahl, daß man ihrem Wunsche Folge leisten und ihnen das ganze Schloß zeigen solle. Nachdem die Soldaten Alles gehörig gesehen hatten, wurden sie auf Anordnung des Königs vordenselben geführt; er schenkte jedem noch einen Piafster und lud sie ein, ihn auch ein andermal wieder zu besuchen. Dergleichen Vorfälle ereignen sich in Neapel fast täglich. Bemerkenswerth aber ist das Neujahr und der Dreikönigstag. Da gratuliren alle möglichen Gesellschaften dem Könige, auch die bekannten neapolitanischen Dudelsackpfeifer aus dem Gebirge kommen barfuß oder die Füße mit Häuten und Riemen umwunden und ihren Körper in Schafsfelle eingewickelt, gratuliren dem Könige und bringen ihm ein Ständchen. Alle werden freundlich aufgenommen und reichlich beschenkt. Von der gewöhnlich geschilderten barbarischen Strenge und Ungerechtigkeit des Königs sah ich durchaus nichts. Als ein Charakterzug des Königs Ferdinand, welcher von besonderem Muth und Geistesgegenwart zeugt, möge noch Folgendes erwähnt werden: Als im Winter von 1836 auf 37 das königliche Schloß, besonders der Seitenflügel desselben nächst dem San Carlotheater brannte, war der König, wie immer bei solchen Gelegenheiten, der Thätigste in der Hülfe. Er wagte sich im brennenden Gebäude so weit hinauf, daß er auf der noch zugänglichen Treppe wegen der Flammen nicht mehr herunterkommen konnte. Dieß endlich gewährend, gab der König in seiner

kritischen Lage ruhig und kaltblütig von oben herab den Befehl, unten Leitern beizustellen und Matrazzen herbeizubringen, um im schlimmsten Falle noch den Sprung auf diese wagen zu können. Glücklicherweise gelang die Rettung noch ohne diesen gefährlichen Sprung aus gewaltiger Höhe. (Münch. Corresp.)

### Das Leichenbegängniß des Erzbischofs von Paris.

Am 10. Januar wurde in Paris die Leiche des Erzbischofs Sibour feierlich bestattet. Vor Tagesanbruch war die Menge in der Nähe des erzbischöflichen Palastes, in der Straße Grenelle, schon beträchtlich. Die ganze Nacht war ein kalter Regen gefallen, welcher Glätteis gebildet hatte und nur mit Mühe kamen die Trauerwagen und der Leichenwagen um 7 1/2 Uhr an. Von allen Seiten kamen die Mitglieder des Klerus. Bald erschienen die Truppen, welche die Escorte bilden sollten. Des Morgens um 8 1/4 Uhr begaben sich die Großwürdenträger der Pariser Kirche nach dem erzbischöflichen Palais, um die sterblichen Ueberreste des Ermordeten in den Sarg zu legen. — Nach den üblichen Ceremonien in der Todtenkapelle wurde der Sarg auf den Leichenwagen gestellt und der Zug setzte sich in Bewegung in folgender Ordnung: Eine Abtheilung Pariser Gardes; die Sappeurs, die Musik und eine Schwadron Guiden; ein Bataillon kaiserl. Gend'armie; ein Bataillon Infanterie, der kommandirende General und sein Stab; sechs Trauerwagen mit den Mitgliedern des Kapitels; die Beamten des Erzbischofs, den Hirtenstab, das Kreuz und die übrigen geistlichen Insignien, die alle mit schwarzem Flor verhüllt waren, auf violetttem Sammetkissen tragend; der Leichenwagen von sechs schwarzbehängten Pferden gezogen, die Diener zu Fuß am Zügel führten. Die Spitze des Leichentuges wurden von vier Pariser Pfarrern getragen. Der Sarg war mit violetttem Sammet beschlagen. Ein breites weißes Kreuz war auf dem Wappen angebracht, auf dessen Seiten das Wappen des Erzbischofs prangte; die Mitglieder der Familie des Erzbischofs, gefolgt von mehreren Deputationen, ungefähr tausend Personen; ein Gallawagen des Kaisers mit einem Adjutanten und einem Kammerherrn; ein Wagen des Prinzen Jerome; zwölf Trauerwagen; eine Escouade Polizei-Sergeanten, zwei Bataillone Infanterie, eine Schwadron Dragoner und eine Abtheilung Pariser Gardes. An den beiden Seiten des Leichenwagens marschirte eine Compagnie Infanterie. Die Fahnen, die Trommeln und Trompeten waren mit schwarzem Flor behängt. Die Offiziere trugen schwarzen Flor an ihren Degen. Die Musikchöre spielten Trauermärsche.

Der Leichnam kam um 9 1/2 Uhr auf dem Parvis von Notre-Dame an. Der große Bourdon von Paris und die Glocken aller übrigen Kirchen wurden geläutet und Artilleriesalven abgefeuert. Das Kapitel empfing den Leichnam auf dem Parvis

### Tages : Ereignisse.

von Notre-Dame und geleitete ihn nach dem Katafalk. Bei der Ankunft der Leiche sang der Chor das Miserere. Das Trauer-Amt wurde von dem Erzbischofe von Meaux celebrirt. Die vier anderen Bischöfe des Erzbisthums (Versailles, Orleans, Chartres, Blois) befanden sich an den vier Ecken des Katafalks. Der päpstliche Nuntius, die Bischöfe von Beaurals, Troyes, Amiens, Evreux, Toronto, Canada und Prusa wohnten der Feierlichkeit an. (Man hat bemerkt, daß kein einziger Cardinal der Leichenfeier des Monseigneur Sibour beizuwohnte.) Die Bischöfe von Nancy und Stras repräsentirten die kaiserliche Kapelle. Der Hof war zahlreich vertreten. Eine große Anzahl Senatoren, Deputirte, Marschälle, viele Mitglieder der Magistratur waren anwesend, kurz, die ganze officielle Welt war durch zahlreiche Mitglieder repräsentirt. Eine sehr große Zahl Nonnen und Mönche, so wie eine Masse Geistlicher aller Grade waren im Schiffe der Kirche versammelt. Die Gesellschaften der Künstler, der Maler, der Bildhauer, der Architekten, der dramatischen Künstler und die der Literatur hatten Deputationen gesandt. Eine große Anzahl nicht offizieller Personen waren ebenfalls anwesend, doch bot die Kirche noch viele leere Räume dar, obgleich eine große Menschenmenge mit Ungeduld Zulass verlangte, aber von den Polizeiantagen zurückgewiesen wurde.

Die fünf Absolutionen wurden von den fünf Bischöfen des Erzbisthums vorgenommen. Das Ende der Ceremonie wurde von einer dritten Salve von fünf Kanonenschüssen angekündigt. Der Leichnam des Erzbischofs blieb bis 3 Uhr ausgestellt. Dann sang das Kapitel die Todtenvesper, und um 4 Uhr wurde der Leichnam des Erzbischofs in das Gewölbe der Erzbischöfe von Paris hinabgelassen. Eine zahllose Menschenmenge gab dem Erzbischofe von seiner Wohnung bis nach der Kirche das Geleite. Diese selbst war fortwährend von einer großen Menge umgeben. Große Andacht herrschte unter derselben nicht, was aber auch nicht gut möglich war, da die Lüfte fortwährend von den Rufender ertönten, die Denkmünzen auf Sibour verkauften, und das etwas barsche Auftreten der Polizei überall Unmuth und oft Gelächter erregte. Der Anblick im Innern der Kirche war dagegen ein höchst feierlicher und dort sah man auch manche arme Frau Thränen vergießen über den Tod eines Mannes, der während seines Lebens jedenfalls ein Wohlthäter der Armen und Leidenden war. Gestern um 4 1/2 Uhr wurde Vergès das Urtheil der Anklagekammer mitgetheilt, das ihn unter der Anklage des freiwilligen Todtschlages mit Vorbedacht vor die Assisen stellt. Der Präsident des Assisenhofes verhörte heute Vergès, wie es das Gesetz will. Die Sache selbst soll nächsten Samstag, 17. Jan., vor die Assisen kommen. Vergès wurde heute Morgens von Mozas nach der neben dem Palais gelegenen Conciergerie gebracht, und dieses in dem Augenblicke, als die Glocken der Notre-Dame-Kirche die Ankunft des Leichenzuges ankündigten.

— Schweiz. Da der Bundesrath mit Ausföhrung der Beschlüsse beauftragt ist, so wird nun die Niederschlagung des Prozesses, die Freigebung der Gefangenen und die Uebersiedlung der 66 Angeklagten über die Grenze nicht lange auf sich warten lassen. Nach der neuesten Botschaft haben sie ihre Pässe bereits erhalten. Dann erwarten die Schweizer rasche Erledigung der eigentlichen Hauptfrage, da nach bestimmten Zusagen die Verhandlungen sofort nach den Entschliessungen der beiden Rätthe eröffnet werden sollen. „Es kann dieß um so weniger Schwierigkeit haben,“ fügt der Bund bei, „da sowohl die einzelnen zu treffenden Bestimmungen als auch die Form, in welche dieselben gebracht werden sollen, in maßgebender Weise besprochen sind.“ Als Sitz der etwaigen Conferenzen wurde früher London, jetzt auch Paris genannt.

— Mailand, 15. Jan. Der Kaiser und die Kaiserin haben unter großem Volksenthusiasmus und bei prächtvollster Ausschmückung der Stadt ihren Einzug gehalten.

— Pesth, 12. Januar. Von hier theilt die „Osterr. Z.“ folgenden schauerlichen Vorfall mit: Schon seit einiger Zeit hielt sich ein Advokat M....y von Gyöngyhös mit seiner Frau und einer Tochter von 10—12 Jahren hier auf, angeblich um sich um eine Gerichtsathsstelle zu bewerben. Ueber die pecuniären Verhältnisse dieser Familie wußte man eben nichts Näheres, jedoch sah man sie oft und immer sehr elegant gekleidet im Nationaltheater, wo die Frau durch ihren blendend weißen Teint stets die allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Diese Familie nun kleidete sich gestern Abends durchaus elegant an, die Frau in schwere Seide, alle mit ganz neuen Glacehandschuhen versehen, und gingen zur Donau, wo sie, Vater, Mutter und Kind, den Tod vereint in den Wellen suchten. Sie hatten sich mit einer rothen Schnur zusammengebunden, das Kind in der Mitte. Als die Wellen über ihnen zusammenschlugen und sie zwischen den Eisschollen dahin trieben, mochte der Mutter wohl die Reue an's Herz schlagen und sie rief um Hülfe. Zufällig in der Nähe gewesene Schiffeleute eilten zur Rettung herbei, Vater und Mutter konnte man noch erfassen, das Kind aber verschwand zwischen den Eisschollen. Als man die erstarrten Körper an's Ufer brachte, war der Mann todt, die Frau aber, welche zum Leben gebracht wurde, ist — wahnsinnig geworden! Ueber die Motive zu einer solch schrecklichen That läßt sich noch nichts bestimmen, jedoch scheinen sehr zerrüttete Vermögensverhältnisse die Hauptschuld getragen zu haben.

— Der Geiz ist ein großer Narr und oft ein Verschwender. Ein Passauer Bankierhaus verschickte mit der Post über 2000 Thaler, gab aber nur 500 Thaler Werth an, um Porto u. s. w. zu ersparen. Die mehr als 2000 Thlr. fielen dem ungetreuen Postgehülfen in Halsa in die Hand, der sie bekanntlich für gute Preise erklärte. Jetzt ist zwar der Dieb und das Geld wieder da, aber die Juristen streiten sich, ob die Post die Thaler, die

über 500 in dem Packet enthalten sind, herauszugeben verpflichtet ist.

— **Manilla (Asien), 4. Nov.** Am 27. Okt. hat ein furchtbarer Sturm, den man in diesen Gewässern unter dem Namen „Typhon der chinesischen Meere“ kennt, die Philippinen fast gänzlich verwüstet. Alle Vorstädte von Manilla, sieben an der Zahl, sowie alle umliegenden Dörfer, bieten ein schreckliches Bild der Zerstörung, wo man nur Ruinen und Trümmer sieht. In Manilla allein wurden 3500 (meist Eingeborenen gehörige) Häuser zerstört und in einem Umkreise von 8 Stunden sind, den offiziellen Berichten zufolge, an 10,000 Wohnhäuser verwüstet. Die Berichte aus den benachbarten Provinzen lauten nicht weniger traurig; die Ernten sind zerstört; die Fruchtbäume entwurzelt oder abgebrochen. Auf der Rhede von Manilla wurden sechs fremde Fahrzeuge an's Land geschleudert und mehrere Küstenfahrer sanken im Flusse. Dieser Sturm, der schrecklichste aller Stürme, der je auf diesen Inseln wehte, begann um 12 Uhr Mittags und endete erst um 7 Uhr Abends. Das Entsetzen war allgemein; die Einwohner flohen nach allen Seiten, wobei die Schwachen von dem dahin brausenden Sturmwinde buchstäblich zermalmten wurden. Der Generalcapitän eröffnete sofort eine Subscription zu Gunsten dieser Menge obdach- und nahrungsloser Unglücklicher, unter welchen viele Kranke und Verwundete sind.

— **Stuttgart, 15. Jan.** Ein in Amerika befindlicher Württemberger, welcher einst als vater- und mutterloser Waise im hiesigen Waisenhaus verpflegt und erzogen worden, hat in dankbarer Erinnerung an das Vaterland und diese Anstalt mittelst eines unmittelbar an Seine K. Majestät gerichteten Briefes die Summe von 100 fl. mit der Bestimmung, daß sie zur Verpflegung der Waisenkinder im Stuttgarter Waisenhaus verwendet werde, zur Verfügung gestellt. Wiewohl der Name des Gebers, seinem ausdrücklichen Wunsche gemäß, nicht genannt werden soll, so verdient doch diese Handlung edler Dankbarkeit und Anhänglichkeit an die Heimath zur öffentlichen Kenntniß gebracht zu werden.

— Der durch seine galvanisch-magnetische Heilanstalt rühmlich bekannte praktische Arzt Dr. Theobald Kerner in Cannstatt hat den Titel und Rang eines Hofraths erhalten.

— **Württemberg** hat im vergangenen Jahre einen Ertrag gehabt von 9,463,402 Scheffeln Halmfrüchte, 346,476 Scheffeln Hülsenfrüchte und 42,102 Scheffeln Welschkorn, zusammen 9,851,980 Scheffeln nach Raubem. Zieht man hiervon den Bedarf für die Saat, für das Vieh und die Bierbrauerei ab, so bleiben für die menschliche Nahrung noch 6,091,547 Scheffeln übrig, was auf einen Einwohner 3,6 Scheffel Frucht oder 364 Pfund Mehl, täglich also beinahe ein Pfund Mehl ausmacht. Davon könnte man nun wohl leben, wenn Alles hübsch im Lande bliebe, um so mehr, da auch beinahe 20 Millionen Sri. Kartoffeln gewonnen wurden, wovon auf den Kopf 9 1/2 Simri kommen.

**Bachnang. Einige erwachsene Mädchen, die das Tuchschnappen zu lernen willens sind, finden Beschäftigung. Auskunft ertheilen Gebrüder Springer.**

**Bachnang. (Zu vermieten.)**

Die Wohnung des Friedrich Daish ist auf Georgii zu vermieten. Nähere Auskunft ertheilt David Rösch.

**Bachnang. [Brod=Lare.]**

8 Pfund weißes Kernbrod . . . . . 26 fr.  
Ein Kreuzerweck muß wiegen . . . . . 6 1/2 Loth.  
Den 20. Januar 1857. Königl. Oberamt.  
Hörner.

**Winnenden. Naturalienpreise vom 15. Jan. 1857.**

Fruchtgattungen.	Hochst.		Mittel.		Niederst.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
1 Scheffel Kernen . . .	15	48	—	—	—	—
„ Dinkel . . .	7	4	6	48	6	38
„ Haber . . .	6	—	5	8	4	42
1 Simri Weizen . . .	2	—	1	52	—	—
„ Gerste . . .	1	16	1	12	1	8
„ Roggen . . .	1	32	1	28	1	24
„ Gemischtes . . .	1	40	1	34	1	24
„ Erbsen . . .	1	52	1	48	—	—
„ Linsen . . .	2	—	1	48	—	—
„ Ackerbohnen . . .	1	36	1	30	1	24
„ Welschkorn . . .	1	36	1	32	1	28
„ Widen . . .	1	—	—	56	—	48

**Hall. Naturalienpreise vom 17. Jan. 1857.**

Fruchtgattungen.	Hochst.		Mittel.		Niederst.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
1 Simri Kernen . . .	2	11	2	5	1	54
„ Roggen . . .	1	37	1	33	1	30
„ Weizen . . .	—	—	—	—	—	—
„ Gemischt . . .	1	45	1	35	1	32
„ Gerste . . .	1	22	1	18	1	9
„ Haber . . .	—	45	—	42	—	39
„ Erbsen . . .	—	—	1	36	—	—
„ Ackerbohnen . . .	—	—	—	—	—	—
„ Linsen . . .	—	—	1	26	—	—

**Heilbronn. Naturalienpreise vom 17. Janr. 1857.**

Fruchtgattungen.	Hochst.		Mittel.		Niederst.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.
1 Scheffel Kernen . . .	17	12	17	4	17	—
„ Dinkel . . .	7	30	6	56	5	36
„ Weizen . . .	17	30	17	30	17	30
„ Korn . . .	—	—	—	—	—	—
„ Gerste . . .	10	—	9	56	9	45
„ Gemischt . . .	—	—	—	—	—	—
„ Haber . . .	5	24	4	56	4	40

Erscheint jeden Dienstag und Freitag, je in einem Bogen. — Der Abonnementspreis beträgt halbjährlich 1 fl. 15 kr. — Anzeigen jeder Art werden mit 2 kr. die Zeile berechnet.



Der Leserkreis dieses Blattes erstreckt sich außer dem Oberamte Bachnang auch über sämtliche benachbarten Oberämter, z. B. Marbach, Waiblingen, Weinsberg, Weilheim etc.

# Der Murrthal-Bote,

zugleich

**Amts- und Intelligenz-Blatt für den Oberamtsbezirk Bachnang und Umgegend.**

**Uro. 7. Freitag den 23. Januar 1857.**

**Ämtliche Bekanntmachungen.**

**Die K. W. Regierung des Neckarkreises an das K. Oberamt Bachnang.**

Durch hohen Erlaß vom 31. Dezbr. 1856 Ziffer 8776 hat das K. Ministerium des Innern Folgendes verfügt:

„Nach dem II. Entwurf eines Hochbaugesetzes, Art. 57 Abs. 2, sollen Holzziegelböden, wo solche sich bereits finden, an den Fugen verspeißt und in diesem Zustande erhalten, neue dagegen nur dann zugelassen werden, wenn die Fugen der Ziegel wieder mit Holzziegeln überlegt werden. Das Unterbäuseln solcher Böden mit Stroh, Heu, Moos etc. ist, wenn sie innerhalb mit Lehm überstrichen werden, in rauhen hochgelegenen Orten zulässig, in Orten, welche nicht rauh gelegen sind, dagegen sollen mit Stroh, Heu, Moos etc. unterlegte Holzziegelböden sobald nur thunlich insbesondere bei Herstellung eines neuen Dachstuhls beseitigt werden. Art. 57 Abs. 4 und Art. 58. Ueber die Ausbesserung unterbäuselter Holzziegelböden in nicht rauh gelegenen Orten soll nach dem Schlußsatz des Art. 58 im Wege der Verfügung Näheres bestimmt werden, es ist jedoch dieser Punkt in der Vollziehungsverfügung §. 12 übersehen worden und wird daher nachträglich Folgendes hierüber bestimmt:

1) Die Ausbesserung von mit Stroh, Heu, Moos etc. unterbäuselten Holzziegelböden kann nur bei Gebäuden, welche nicht zu den in Art. 57 des II. Entwurfs eines Hochbaugesetzes Abs. 5 genannten gehören und welche wenigstens 50' von anderen Gebäuden, von Dachvorsprung zu Dachvorsprung gemessen, und 200' von Waldungen entfernt sind, dann gestattet werden, wenn der Dachstuhl noch in gutem Zustand sich befindet und keiner Erneuerung bedarf.

2) Das zur Unterbäuslung dienende Material, Stroh, Heu, Moos etc. muß dicht in Lehm getränkt und der Bausch auf seiner ganzen äußern Oberfläche mit Lehm überstrichen werden.

3) An den äußern Dachflächen müssen die Fugen der Holzziegel mit Mörtel verstrichen werden und es ist diese Verspeißung stets in gutem Zustande zu unterhalten.

4) Ueber die Zulässigkeit der Ausbesserung erkennt das Oberamt nach zuvor eingeholtem technischen Gutachten.

Die Kreisregierung hat nach Vorstehendem sich zu achten und die Oberämter zu beschneiden.“

Das Oberamt hat sich nun hienach zu achten.  
Ludwigsburg, den 9. Januar 1857.

L i n d e n.

Bachnang. Den Ortsbehörden wird vorstehende Verfügung in Bausachen zur Kenntniß gebracht.  
Den 18. Januar 1857. Königl. Oberamt.  
Hörner.

Bachnang. Es ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß bei Anlaß der Anlegung neuer Güterbücher vielfach durchgreifende Revision der **Gebäudesteuer-Anschläge** und in deren Folge nicht unbedeutende Erhöhungen oder Ermäßigungen in den Gebäudesteuer-Anschlägen vorgenommen wurden, ohne daß zu einem solchen Verfahren die Genehmigung des Oberamts eingeholt worden wäre.